Nr. 152. Sonntag, den 2. Juni 1895. (1. Ausgabe.) 42,185 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Anzeigen-Preis: Die einspaltige Petitzeile 20 Pfg., im Reclametheil 50 Pfg. Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstr. 49. Fernsprecher: Amt I. Nr. 5897.

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.
Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich Mk. 1.50, mit „Dresdner Fliegende Blätter" Mk. 1.90. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pfg. mit Witzblatt 60 Pfg. Für Oesterr.-Ung. viertelj. fl. 1.80 resp. 2.16 Deutsche Preisliste: Nr. 4913, Oesterr. 2339

L. Buchholz, Atelier für Decorationsmalerei, Ausführung aller Maler-, Lackirer- u. Anstreicher-Arbeiten, **Dresden-A.,** Wohnung: Weinligstr. 10, pt. † Comptoir: Seestraße 3, I.
Solide Ausführung, pünktliche und coulante Bedienung. 14212

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten.

Während der Feiertage

ist unsere Expedition am **ersten Feiertag** Vormittags von ½8—½9 **Uhr**, am **zweiten Feiertage** Mittag von **11** bis **12 Uhr** geöffnet. Inserate für die nächste, am **dritten Feiertag** Nachmittags, erscheinende Nummer werden bis **Dienstag Vormittag 10 Uhr** angenommen.

Verlag der „Neuesten Nachrichten".

Die Kieler Feier in der französischen Kammer.

Wir haben wiederholt an dieser Stelle die Gefühle gekennzeichnet, mit denen die Franzosen die Theilnahme eines französischen Geschwaders an der Eröffnungsfeier des Nordostseecanals begleiten. Einverstanden ist damit Niemand. Während aber die gemäßigten Elemente vernünftig genug sind, einzusehen, daß die Regierung nur einem Gebot der internationalen Höflichkeit genügte, indem sie die Einladung der deutschen Regierung zu dem Friedensfeste annahm, und sich ruhig verhalten, um der Regierung keine Ungelegenheiten zu bereiten, hetzen die Chauvinisten und die Radaubrüder aller Art in der Presse und in Versammlungen nach Herzenslust gegen Deutschland. Was hat man in den letzten Wochen nicht Alles versucht, um die Flottenexpedition nach Kiel als eine Erniedrigung und eine Schmach für Frankreich hinzustellen und dadurch die Volksleidenschaften zu erhitzen. Welche albernen und böswilligen Verleumdungen gegen Deutschland wurden zu diesem Zwecke nicht in die Welt geschleudert und von der aufgeregten urtheilslosen Menge auch als baare Münze aufgenommen. Als letzter Trumpf, die Entsendung der Flotte nach Kiel zu hintertreiben, wird jetzt sogar die Nachricht ausgespielt und verbreitet, daß in dem französischen Kriegshafen Brest, wo die nach Kiel bestimmte Flottendivision zusammengezogen wird, eine choleraverdächtige Krankheit ausgebrochen sei!

Aber diese Politik der „kleinen Mittel" genügte selbstredend den Revanche predigenden Hetzaposteln an der Seine nicht. Man bereitete daher eine Interpellation in der Kammer vor, um die Erfüllung einer einfachen Höflichkeitspflicht zu einer politischen Haupt- und Staatsaction aufzubauschen. Dadurch bot sich zugleich die schönste Gelegenheit, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: Einmal dem Ministerium Ribot, das Vielen wieder schon zu lange am Ruder ist, einen Knüppel zwischen die Beine zu werfen und sodann einen Mißton in das bevorstehende internationale Friedensfest zu bringen. Einen anderen Zweck hatte die Interpellation nicht. Denn daß man sich, nachdem die Dinge einmal so weit gediehen sind, einen praktischen Erfolg von der Anzapfung des Ministeriums nicht versprechen konnte, war von vornherein klar. Aber man provocirte dadurch eine pikante Debatte, vielleicht sogar ein Scandälchen und das war natürlich die Hauptsache.

Am Freitag kam nun die seit lange angekündigte Interpellation, die, um den eigentlichen Zweck derselben etwas zu verschleiern, sich zugleich auf die gesammte auswärtige Politik Frankreichs erstreckte, zur parlamentarischen Verhandlung. Ueber den Verlauf der interessanten Sitzung wird telegraphisch berichtet.

Der Senator Beaumanoir (Royalist) interpellirte die Regierung über die auswärtige Politik und hob dabei hervor, Europa würde sich erleichtert fühlen, wenn die Besorgnisse verschwänden, die sich als die Folgen des Frankfurter Vertrages ergeben. Aber die Verwirklichung dieses Traumes scheine nicht nahe bevorzustehen. Die französische Flotte gehöre nicht nach Kiel. Redner betonte, er zolle dem wahrhaft königlichen Verhalten des Kaisers Wilhelm volle Anerkennung. Er sei überzeugt, daß das französische Geschwader mit aller Zuvorkommenheit empfangen werde: allein der Nord-Ostsee-Canal sei durchaus ein kriegerisches Werk. Man opfere den republikanischen Stolz, von dem man so oft spreche. Elsaß-Lothringen werde wissen wollen, ob die Regierungspolitik, nach Kiel zu gehen, eine Politik des Verzichtes sei. (Lärm links.) Frankreich wolle den Krieg nicht. Aber welche Rolle werde es in Kiel spielen? Was haben wir in Japan zu thun? Unterhält Frankreich seine gewaltigen Heere für ausländische Interessen? Werden wir die Politik ewiger Täuschungen fortsetzen? Die russische Flotte geht nach Kiel; aber die französischen Schiffe werden von den russischen getrennt sein. (Selbstverständlich! — Red. der N. N.) Die Feier werde am Jahrestage der Schlacht von Waterloo stattfinden. Anstatt deutsche, englische und russische Politik zu treiben, würde es besser sein, eine französische Politik zu machen. Frankreichs Freundschaft sei ein kostbarer Schatz, den man nicht zum Gegenstande geheimer Verträge machen darf. Andere Nationen verheimlichen ihre Bündnißverträge nicht; wir müssen dasselbe thun.

Auf diese Interpellation erwiderte der Minister des Auswärtigen, Hanotaux, die Regierungspolitik blieb im Allgemeinen der vollkommen bestimmten, durch das Parlament und das Land gebilligten Politik treu. Die Situation Frankreichs in Ostasien mit Rücksicht auf Indochina und das Protectorat über die katholischen Missionen machte für Frankreich eine besondere Wachsamkeit über die Existenz Chinas zur Pflicht; die Zerstückelung Chinas würde zuerst auf Frankreich zurückwirken. Nach dem Frieden von Schimonoseki mußten wir darauf sehen, daß die Unabhängigkeit Chinas erhalten blieb. Rußland hat ebenfalls das ernsteste Interesse an der Erhalung des continentalen Status quo Chinas. Die Interessen Deutschlands, obgleich nicht territorialen Charakters, erschienen der deutschen Regierung analog. Spanien schloß sich dem Concert aus nicht weniger ernsten Motiven an. Die Action der Interventions-Mächte beschränkte sich auf einen Meinungsaustausch mit Japan, welches sich mit rühmenswerther Weisheit den freundschaftlichen Rathschlägen fügte. Der erlangte Erfolg berechtigt uns auf einen günstigen Erfolg der noch schwebenden weiteren Verhandlungen zu hoffen. Der Minister besprach sodann das Verhalten der Regierung bezüglich Armeniens. Hier bestehe eine neue Gruppirung der Mächte. Rußland, Frankreich und England unternahmen im Einverständniß mit der Pforte, diese schwierige Frage zu regeln. So können die Mächte in besonderen Fällen gemeinsame friedliche Resultate suchen, ohne die allgemeinen Interessen resp. die nationale Politik aus den Augen zu verlieren. Die Gründe für die Theilnahme an den Kieler Festen stehen nicht im Widerspruch mit unserem bisherigen Verhalten. Die Einladung sowie die Annahme derselben haben keinen politischen Charakter. Wir haben von vornherein über diese Auffassung des internationalen Höflichkeitsaktes, den wir mit internationaler Höflichkeit erwiderten, keinen Zweifel gelassen. Nachdem Hanotaux auf die Theilnahme Frankreichs am Berliner Congreß im Jahre 1878, das Begräbniß Kaiser Wilhelms I. usw. hingewiesen, schloß er: Niemand kann sagen, daß sich etwas änderte in den Gefühlen und der moralischen Autorität der Nation, die unabänderlich ihren Erinnerungen treu bleibt und auf ihre Zukunft vertraut.

Lebhafter Beifall folgte der Rede Hanotaux', während die Rede Beaumanoirs mit eisigem Schweigen aufgenommen worden war. — Der Senat wurde hierauf auf den 10. Juni vertagt.

Man wird nicht leugnen dürfen, daß das Cabinet — denn dieses hatte gemeinsam die Erklärungen des Ministers des Auswärtigen vorher festgestellt — sich tactvoll aus der heiklen Affaire herausgezogen hat. Der Sprechminister trat weder dem empfindlichen französischen Nationalgefühl, noch der Ehre und der Würde Deutschlands auch nur mit einem Worte zu nahe. Seine Auffassung, daß es sich bei der Einladung Deutschlands zu der Kieler Feier und deren Annahme seitens Frankreichs lediglich um einen Höflichkeitsact handle, wird ja auch bei uns getheilt. Hoffentlich beruhigen sich nun die chauvinistischen Heißsporne, die den französischen Patriotismus in Generalpacht genommen zu haben glauben, auf daß das Kieler Friedensfest nicht die gegentheiligen Wirkungen auf die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland hervorruft.

-ad.

Fritz Friedmann.

Seit einer Reihe von Jahren ist der Name Friedmann unzertrennlich mit jenen großen Scandal- und Sensationsprocessen verbunden, die von Zeit zu Zeit das Volk in Bewegung setzen und die Menge einblicken lassen in die Geheimnisse des internationalen Schwindels, in das übertünchte Betrügerleben großen Stiles, in die Mysterien der Specialisten, denen die Börse den bekannten Beigeruch verdankt. Selten nur reicht der Arm des Staatsanwalts in die Kreise hinein, wo man gerissen genug ist, um mit aalglatter Geschmeidigkeit durch die Maschen der Strafgesetze durchzuschlüpfen. Gelingt aber der Griff einmal, dann setzte die Kunst des berühmten Vertheidigers Friedmann ein. Der Gewandtheit und Zungenfertigkeit, dem scharfen Geiste dieses Mannes ist es dann anheimgegeben, den Klienten dem drohenden Verhängniß zu entreißen. Der Ruf Friedmanns ist kein unverdienter. Wer jemals eine Vertheidigungsrede desselben angehört, wer jemals Gelegenheit hatte, einzublicken in die Vorgeschichte und Entwicklung eines großen Processes mit Friedmann als Vertheidiger, der wird staunen müssen über die enorme Arbeitsthätigkeit, über die ungewöhnliche Schärfe der Beweisführung, über die verblüffende Logik des Anwalts, der mit zwingender Kraft das von der Anklage aufgebaute Gebäude zu entwurzeln sucht. Friedmann ist ein Typus unserer Gegenwart, er charakterisirt die Schwächen unseres Rechtslebens mehr, wie mancher Justizirrthum, der nicht den Richtern — denn noch ist unser Richterstand eine unverletzbare Säule der Ueberzeugungstreue und Gewissenshre — wohl aber den Labyrinthen des römischen Rechts zur Last zu legen ist.

Der Name Friedmann lenkt die Blicke auf das Vertheidigerwesen selbst. Dieses ist in seiner jetzigen Form überaus anfechtbar. Der im Besitz reichlicher Mittel befindliche Gauner großen Stiles nimmt sich einen Friedmann als Rechtsbeistand. Dieser läßt Nichts unversucht. Das Geld spielt keine Rolle; zur Entlastung der Anklage können die weitesten Wege beschritten werden, Detectivs 2c. treten in Action, kurz, der Anklage steht ein großartiges Gegenmaterial gegenüber. Und dann die gewaltige Beredsamkeit des Vertheidigers selbst, dessen Kunst in unzähligen solcher Processe zur Meisterschaft gelangt ist!

Wie steht es aber mit dem armen Teufel, der vielleicht in tiefster Noth und Verzweiflung vom rechten Wege abgegangen ist? Allein, ohne Schutz, auch ohne eigene Befähigung und Kraft zur Vertheidigung, tritt er vor die Richter, die wohl nach Recht und Gewissen urtheilen, denen aber kein Friedmann alles Entlastende und Entschuldende vorgeführt hat. Wie viel schwerer ist oft die Gesellschaft geschädigt worden durch die Clienten der Friedmann, als durch solch einen schutzlosen armen Kerl, der in schwerer Strafe büßen muß, während die Friedmann ihren Schutzbefohlenen dem Arme der Gerechtigkeit, gestützt auf irgend eine Lücke im Gesetz, entreißen.

Fritz Friedmann, der vom Glück Begünstigte, hat nun auch einmal selbst vor Gericht gestanden, und zwar vor dem bedeutungsvollen und tiefernsten Ehrengericht seiner Standesgenossen. Was aus den Verhandlungen an die Oeffentlichkeit gedrungen, ist wenig. Im Vordergrund der Verhandlungen standen die Beziehungen des Rechtsanwalts zu einer seiner Clientinnen, einer schönen, geistreichen Dame, die ehemals dem Theater angehörte, um dann die Gattin eines Collegen Dr. Friedmanns zu werden. Friedmann soll in der Sache dieser Dame, deren Ehescheidungsproceß er zu führen hatte, die Standesehre verletzt haben.

Zum Pfingstfest.

Die schönsten Blüthen streute nieder,
Der Frühling auf die grüne Flur,
An ihren Busen lockt uns wieder
Mit holder Stimme die Natur.
Uns winken angenehme Stunden
Im Wald, am schilfgekränzten Fluß.
Zum Glück ist ja noch nicht erfunden
Die Steuer auf Naturgenuß.

Kein Miquel kommt, uns zu erschrecken
Mit dem verhaßten Ruf „Bezahlt!"
Wenn wir uns freun am Grün der Hecken,
In das schon Rosen sind gemalt.
Uns singen Sänger, die der Noten
Bedürftig nicht, in Busch und Ried.
Zum Glück ist ja noch nicht verboten
Das freie uncensirte Lied.

Wohl uns, die keine Werthpapiere
Besitzen, auch nicht Halm und Ar!
Wir können frei im Waldreviere
Ergehn uns, aller Sorgen bar.

Wir freun uns an dem Wellenschlage
Der Saat, wenn der Agrarier grollt,
Und ruhig läßt uns selbst die Frage:
Soll Silber vorgehn oder Gold?

Doch so viel Gutes zu genießen
Macht warm das Herz, weich das Gemüth.
O möchte allen sich erschließen
Die Frühlingspracht, die draußen blüht
Mög dem der Lenz auch Blumen streuen
Der noch in Sorgen sich verzehrt,
Ein wenig auch die Aermsten freuen,
Die traurig und bejammernswerth.

Ja, mög' er einen Trost bereiten
Auch ihr, der Sorge bleicht das Haar,
Auch ihr, die in den letzten Zeiten
So furchtbar angegriffen war.
Mög' unbesorgt sie lauschen können
Dem Kuckuck, der jetzt ruft im Hain!
Auch der Regierung ist zu gönnen,
Daß sie sich mal erholt im Frei'n.

Kladderadatsch.

Der Onkel.

Eine Pfingst-Erzählung von Elsa Fser.

(Nachdruck verboten.)

Herr Müller, ein reicher Privatier, schlief gemächlich sein gewohntes Nachmittagsschläfchen, als man ihn mit einem recommandirten Brief aufstörte. Uneröffnet warf er ihn auf den Tisch: er erkannte schon auf dem Couvert die Schrift seines Neffen. Sicherlich braucht er schon wieder Geld, denn nur in solchen Fällen pflegte er seinem lieben Onkel einen Brief zu schreiben.

Herr Müller legte sich vergeblich wieder auf's Sopha, er schlummerte bloß, einschlafen aber konnte er nicht. In seinem Aerger gab er dem Gedanken Raum, welch' unangenehme Sache es sei, Onkel zu sein. Wirklich bedauernswerth so ein Onkel: Der Neffe, wie z. B. gleich der seinige, Carl, der kleine Lieutenant, giebt in normalen Fällen doppelt so viel aus, als er einnimmt und in seinen ewigen, momentanen Geldverlegenheiten wendet er sich stets vertrauensvoll an den Onkel.

Herrn Müller fällt auf einmal etwas ein. Man muß den Jungen abbringen von der leichtsinnigen, verschwenderischen Lebensweise, welcher er seit zwei Jahren huldigt. Und da giebt es nur eine Rettung; man muß ihn verheirathen und zwar möglichst rasch. Wenn er nur so in aller Eile eine zu ihm passende Frau bekommen könnte, das heißt eine mit entsprechender Mitgift. Ha! Er hat's schon!

Im ersten Stocke wohnt ein altes reiches Fräulein, das sehr gern irgend Jemanden heirathen möchte, sei es auch, wer immer. Es ist wahr, daß sie um vieles älter ist, als Carl, sehr mager, und mit einem Auge schielt sie, aber sie besitzt fünfzigtausend Gulden Mitgift und damit ist es leicht, solche kleine Fehler zu verhüllen.

Er wird noch heute mit dem Fräulein sprechen. Durch diesen Gedanken ein wenig versöhnt, öffnete er den Brief, dessen vier Seiten voll beschrieben waren. Doch kaum hatte er eine Seite gelesen und er ballte ihn schon wüthend zusammen.

Da hat er's nun. Aus ist's mit dem schönen Plan, er hat sich in irgend ein kleines Nähmädchen vernarrt und will sie zur Frau nehmen.

Er glättete den verknüllten Brief und las ihn noch einmal:

„Erst jetzt weiß ich, lieber Onkel," schrieb Carl unter Anderem, „erst jetzt fühle ich, was wahre Liebe ist. Meine Margarethe kann man nur mit einem Engel vergleichen. Es ist wahr, daß sie ein armes Mädchen ist, aber sie hat eine gute Erziehung genossen. Ihre Tante, eine liebenswürdige, edeldenkende Frau, hat sie erzogen.

Ich flehe Sie an, mein theurer Onkel Ludwig, geben Sie Ihre Einwilligung zu dieser Heirath, ich schwöre Ihnen, daß ich dann der sparsamste Mensch auf der Welt sein werde.

Nicht wahr, lieber Onkel, Sie werden so großmüthig sein und die Caution deponiren. Denn Gott sei Dank, Sie können's ja thun.

Wenn Sie mir meine Bitte nicht erfüllen, dann kommen Sie zu meinem Begräbniß; es wird ein doppeltes Begräbniß sein, denn wir wollen ohne einander nicht leben."

Ja natürlich, er will mir damit nur Furcht einjagen, sagte Müller, aber er sah jetzt schon ein, daß es schwer sein werde, den Jungen aus dieser großen Liebe hinaus zu träumen.

Der junge Herr rechnet wahrscheinlich darauf, daß der gute närrische Onkel auf alles eingeht und sie auch weiterhin nicht in Noth lassen wird. Wenn ich sterbe, gehört ohnehin Alles ihm, aber das dürfte hoffentlich noch recht lange dauern und ich will nicht, daß sie bis dahin immerwährend seufzen. Ich werde schon sehen, ob ich dem Jungen nicht befehlen kann. Am Anfang schmerzt das ein wenig, aber der Mensch stirbt an so etwas nicht.

Nein, er stirbt nicht, er stirbt nicht!

Herr Müller dachte an seine eigene Jugend zurück. Auch er wollte einmal ein armes Mädchen heirathen, aber sein Vater erlaubte es nicht. Auch er glaubte, daß er daran sterbe und nun lebt er noch immer. Und das sind schon zehn Jahre. Es ist ja wahr, geheirathet hat er nicht, aber das ist Nebensache. Wenn er damals seinem Vater folgen konnte, warum soll ihm jetzt der Junge nicht folgen, dessen einzige Stütze er ist. Wenn er sich's plötzlich überlegen und ein Weibchen nehmen würde, dann wär es ja für den Neffen aus mit jeder Erbschaft.

Und das gehört garnicht in das Reich der Unmöglichkeit, sann Müller weiter und seinen Schnurbart aufzwirbelnd, blickte er in den Spiegel, als ob er daran zweifeln würde, daß er wirklich der jugendlich aussehende Mann sei, den der Spiegel zeigt und von dem Niemand glauben würde, daß er bereits zweiundvierzig Jahre zähle.

„Ah, es ist ein Unsinn," sprach er, dem Spiegel den Rücken kehrend, „wenn ich bis jetzt nicht daran gedacht habe, nun ist es zu spät."

*

Einige Tage darauf — an einem lachenden Pfingstsonntag — finden wir den Onkel in dem Städtchen Z., in welchem sein Neffe sich seit ein paar Wochen aufhält. In dem kleinen Städtchen war es leicht zu erfahren, wem Carl Müller, ein junger Lieutenant, den Hof macht und wo das Mädchen wohnt.

Nachdenklich stand er vor dem niedrigen weißgetünchten Häuschen, dessen zwei kleine Fenster fast verdeckt waren von den Zweigen der vor dem Hause blühenden Akazie.

Also in diesem zweifenstrigen, niedrigen Häuschen wohnt Carl's Engel? Aber nun soll er es auch sehen, was ein energischer Onkel vollbringen kann;

Doch wie soll er es nur anfangen?

In erster Linie wird er mit der Tante des Mädchens sprechen, er wird ihr erklären, daß er in diese Ehe niemals einwilligen und nicht einen Pfennig auf die Caution geben wird. Und wenn das doch geschieht, und Carl aus dem Soldatenstande tritt, so soll er es nur thun. Aber dann wird er ihn sofort verleugnen und sein ganzes Vermögen für wohlthätige Zwecke verwenden.

Mit dem festen Entschlusse sich weder durch Thränen noch durch Bitten erweichen zu lassen, trat er durch das kleine Hausthor ein.

Er sah sich gar nicht um in dem großen, reinen Hof, mürrisch, mit auf die Erde gerichteten Blicken, klopfte er dann an die Thür und er blickte erst auf, als er in die Stube trat. Bei dem einen Fenster saß

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490221629-1895060201/1